

Vorwort

Vor 100 Jahren, im Herbst 1925, reist Hermann Hesse nach Nürnberg. Dort, aber auch in Ulm und Augsburg, soll er vor Publikum lesen. Tatsächlich aber zieht ihn anderes ins Schwabenland: die Nixe Lau, der verehrte Dichter Eduard Mörike und die Romantik einer versunkenen Kindheit. Existiert Hesses Heimat tatsächlich? Hat es sein Schwabenland je gegeben? Eher nicht. Das ahnt der Dichter, das weiß der Europäer. Hermann Hesses Reise fahre ich nach, in zwei Teilen, im Frühjahr und Herbst 2024.

Hermann Hesse versteht sich nicht als unmittelbar „politisch“, will nicht explizit gestaltend am politischen Geschehen teilnehmen. Ein Angebot nach dem Ersten Weltkrieg, am Aufbau der demokratisch-republikanischen Administration Baden-Württembergs teilzunehmen, lehnt er ab. Ein „Unpolitischer“ – wie Thomas Mann von sich sagt – ist er deshalb nicht. Hermann Hesse meldet sich immer wieder zu Wort, wenn es darum geht, Demokratie und Menschenrechte zu verteidigen. Und seine Sorge um die Natur, um die begrenzten Ressourcen unseres Planeten, bedroht von globaler, gefräßig-technisierter menschlicher Hybris, ist beeindruckend visionär.

Im Tiroler Oberland, in der kleinen Gemeinde Tarrenz, urlaube in den Jahren 1921 und 1922 Dadaisten. Ich bin im Frühsommer 2025 da. Aber was heißt schon Urlaub? Die jungen Menschen sind aus Teilen Europas, aber auch aus Amerika angereist, um sich auszutauschen, gemeinsam ihr rebellisches Kunstverständnis zu zelebrieren, zu produzieren. Hier entsteht das *Tarrenzer Manifest*, eines der zahlreichen dadaistischen Statements.

Vor wenigen Jahren war man aus dem *Cabaret Voltaire* in Zürich aufgebrochen, um Kunst und Gesellschaft eine neue

Richtung zu geben. 1917, mitten in einem brutalen, mechanisiert-industrialisierten, globalen Krieg hielt man den konsequenten Bruch mit dem Althergebrachten für unablässig.

In Tarrenz aber, vor allem im zweiten Halbjahr 1922, ist die Luft schon draußen. Wieder sucht eine Avantgarde, vielleicht schon *Arriergarde*, neue Orientierung. Die Mehrzahl der Tarrenzer Dadaisten wird sich dem Surrealismus zuwenden. Die neue Kulturbewegung versteht sich zunehmend als politisch, gesellschaftsverändernd. Zahlreiche ihrer Vertreter halten an marxistisch-kommunistischen Gesellschaftskonzepten fest, verteidigen den totalitären Stalinismus bis zuletzt mit Zähnen und Klauen.

So bilden sie einen Gegenpol zu jenen Kräften, die das liberal-demokratische Europa formen.

Der bosnische Schriftsteller Admiral Mahić ist eine regionale Größe. Im Jänner 2025, in seinem zehnten Todesjahr, an seinem Geburtstag, dem 19. Jänner, besuchte ich einen Erinnerungsabend in Sarajevo. Ich war überrascht, wie nachhaltig sich der Lyriker im kollektiven Gedächtnis seiner Wegbegleiter eingepreßt hat. Über Sarajevo hinaus dringt dieser Status kaum.

Mahić zog mit „Künstler-Karawanen“ durchs Land, er reiste, mit internationalen Literaturstipendien und -förderungen nach Kanada, Spanien und Österreich, er jobbte als Holzfäller, als Fischer, als Seemann. Er arbeitete als Journalist, Kunstkritiker und Radiosprecher, er organisierte das Kulturleben in Sarajevo, vor allem während der serbischen Belagerung. Von seiner Literatur konnte er kaum leben, er sang halt, wie der Vogel singt, er lebte am Rande der Existenz.

Admiral Mahić verstand sich nicht als „politischer“, „engagierter“ Schriftsteller. Und war es auf seine Weise doch. Sein Blick auf das ehemalige Jugoslawien, in dem er aufgewachsen

war, das nun zerbrach, sei vielfach „karnevalesk“, meint sein Schriftstellerkollege nächster Generation, Faruk Šehić. Mahić sei „überaus geistreich, wie auch seine Dichtung insgesamt, in der er skurrile Metaphern für die totalitäre Seite des jugoslawischen Regimes aneinanderreih“, schreibt Šehić im Vorwort zum Gedichtband *Lepršava priviđenja*, auf Deutsch 2019 unter dem Titel *Flirrende Visionen* von Barbara Sax herausgegeben.

Mahićs poetische Visionen korrespondieren nicht explizit mit politischen – sie zielen nicht unmittelbar auf ein „besseres“ – liberal-demokratisches? – Gesellschaftsmodell. Das schließt nicht aus, dass er Wege zur Freiheit ebnet. Und die aggressiven Nationalismen entschieden ablehnt, die das autoritäre jugoslawische Regime unter Kontrolle gehalten hat und die nun in den Separationskriegen, vor allem in Bosnien-Herzegowina, ekelerregend aufs Neue ihre Fratze zeigen.

Mahić ist ein Meister der Erinnerung – die Vergangenheit revidieren, das will er nicht. Er kommentiert die politische Klein- und Großwetterlage mit subversiven, oft surrealen, immer auch verzerrend anmutenden sprachlichen Stilmitteln, er zeichnet in seiner Metapherflut ein äußerst reales und politisch stimmiges Bild.

In seinen Texten finden sich „leicht schräge“ (Šehić) „Lobreden“ über das Regime, subtiler, mit Augenzwinkern angestrichener Spott. Mahićs Gedichte bieten ironische Retrospektive auf eine „Parallelwelt der Spitzel, Milizionäre und anderer Schergen der Macht“.

Die analytische Nabelschau auf die überkommene Diktatur – und die, auch danach nur zögerlich vorangetragenen demokratisch-liberalen Reformen – überlässt Admiral Mahić anderen (ex)jugoslawischen Autoren wie Vitomil Zupan oder László Végel. Mahićs Markenzeichen, die ihn zur regionalen

Ikone werden ließen, sind ein allgemein-humanistisches Mitfühlen, ein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn, eine Empathie für die Verfolgten. Für Menschen, die man in ihrer Menschenwürde verletzt.

Noch viel „politischer“ wird Peter Handke. Eigentlich wollte der das nie, wollte immer nur privat sein, ein Bewohner des Elfenbeinturms – „ich bin ein politischer Idiot“. Doch was schrieben die Achtundsechziger auf ihre Fahnen? *Das Private ist das Politische*.

Handkes Reise ist eine *winterliche* an die Flüsse des zerbrechenden, des zerbrochenen Jugoslawien. Sie ist eine emotionale Mission, für das alte, sein *Neuntes Land*, für die *Gerechtigkeit* jenes Reststaates, der verbissen um die alte Ordnung kämpft: *Serbien*. Auch Handkes Aufbrüche in dieses andere Europa, zu anderen Wahrheiten und Erkenntnissen, habe ich nachvollzogen, in Teilen zumindest, in den Jahren 2021 bis 2025.

Ein eigenwilliges Reich ist das, in das uns Handke hier führt. Es wird beherrscht von einer „Politik der Gefühle“ (Josef Haslinger). Mit „europäischen Werten“ hat das nichts zu tun – folgerichtig kann er damit wenig anfangen. Stattdessen verschwinden, Text um Text, Interview um Interview, die Grenzen zwischen Aggression und Verteidigung, zwischen Nationalismus und kultureller Vielfalt, zwischen Diktatur und Demokratie.

Zu seinen Anfängen war Peter Handke *Avantgarde*. Als junger Dichter, bei einem legendären Literaturevent in Princeton, etablierte er sich als „rebellischer Autor“ gegen die „verkalkten Formen“. So hat Eugène Ionesco das Phänomen des künstlerischen und kulturellen Vorläufers beschrieben. Er tat dies in Bezug auf *Die Nashörner*, sein absurdes Drama, das als Spiegel einer orientierungslosen Gesellschaft

interpretiert wird. Unter Anpassungsdruck, in (vorausseilendem) politischem Gehorsam gleitet sie in die Diktatur ab.

Als Dichter der Avantgarde hat Peter Handke „so etwas wie einen PraeStil geschaffen, das Bewusstwerden und die Richtung einer Veränderung, die sich schließlich aufzwingen muss“ (Ionesco). Bücher wie *Die Stunde der wahren Empfindung*, 1975, haben Literatur – und Gesellschaft? – nachhaltig geprägt.

Die Avantgarde bemerkt man erst, wenn sie nicht mehr existiert – wenn sie *Arrieregarde* geworden ist. Wenn sie von den Übrigen eingeholt oder sogar überholt ist. Und so wirkt, in diesem modernen Europa des Aufbruchs, aber auch in Verteidigung ihrer Werte, Peter Handke antiquiert. Wenn er, unlängst, in *Schnee von gestern*, *Schnee von morgen* seine Kaulauer sprachlich meisterlich in neue Form gießt, bleibt doch der schale Geschmack des Überkommenen. Auch ein neues Werk ist, so scheint's, von Handkes geradezu reaktionären politischen Texten und Kommentaren nicht mehr zu trennen. Es ist wie ein böses Wort, hier dem demokratischen, liberalen Europa an den Kopf geworfen. Man kann es nicht einfach vergessen machen – selbst wenn man dies wollte.

Und so schließt sich der Kreis. Alle vier Essays in diesem Band stehen für sich. Und doch verbindet sie die Frage, wie weit die Kunst, die Literatur zur allgemein-gesellschaftlichen Entwicklung beiträgt – politisch im weiteren Sinne wirkt. Hermann Hesses Nürnberger Reise, Peter Handkes *Winterliche Reise*, Admiral Mahícs Kulturkarawanen, die Sinnsuche der Dada-Kulturtouristen in der Tiroler Provinz können als Aufbruch gelesen werden, in neue Sphären – auch politische.

In der Retrospektive darf die Frage erlaubt sein, wie weit mit diesem Ringen und Wirken ein Beitrag geleistet wurde für ein modernes Europa, ein Europa der Demokratie, des

Rechts und der Freiheit – soweit man solches als „Werte“ anerkennen will.

Ich danke Helene Osayende, ich danke Barbara Sax, ich danke Arijana und Nermina Šegalo.

Werner Anzenberger
Graz, im Dezember 2025